

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

11 (12.1.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Themsefahrt.

1845.

Nun tu dich auf, mein deutsches Herz,
Nun ist die Welt der Wunder dein,
Nun stürm durch Brücken hin von Erz,
Durch Brücken hin aus Quaderstein.

Erhebe stolz dich in die Luft,
Wie Türm und Segel ringsumher,
Vertier dich wie im Märchenbuss
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome flucht ein Schiff,
Tief drunter zucht und leucht ein Rof,
Hoch drüber, ohne Rofse, pfliff
Ein schwarzer, schwerer Wagentros.

Und mitten in der Riesenstadt
Winkt plötzlich ein Döhl dir zu,
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,
Ein Schäfflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,
Du gehst, du sehest recht mitten drin:
Links liegt der alte Tower, da
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuer mal,
Wie ein Komet durch Wolken bricht,
Im Dod da schlagen ohne Zahl
Die Massen, turmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutsches Herz,
Was tust du denn, starrst du, dich zu?
Wo Schiff und Brücken sind von Erz,
Sinds auch die Menschen, seist auch du!

Hier, statt des Gottes, den du ehrtst,
Herrscht einer, dem du stuchst: das Geld;
Wenn du ihr erster Krämer wärest,
So wärest du ihr erster Held.

Hier steckt kein Mensch, allein hier raubt
Nach dem Gehege Volk und Land:
Dem Kinderdieb ein Strick ums Haupt,
Dem Länderdieb ums Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit
Erblickst an Pracht und Herrlichkeit,
Gesammelt ist aus fremder Zeit,
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?
Wie lange noch? — Herz, laß es sein;
Dein Gott hält eben Mittagruh,
Stör du sie nicht mit Träumereien!

Kassandra klagt am Priams Fall,
Und Troja lebt in Jubilo!
Karthago, wo dein Hannibal?
Und ach, wo Rom? wo Scipio?

Franz Dingelstedt.

(Aus dem Insel-Almanach 1916.)

Insel-Verlag, Leipzig.)

Die Verschreibung.

Komödiengeschichte von Paul Ernst.

Die Gelehrten der Volkswirtschaft behaupten, daß das Geldgraben sich im ganzen noch nie verlohnt habe. Es sei wohl möglich, daß ein Mann einmal ein Kindeköpfe finde; wenn man aber zu einem Kindeköpfe, was alle Goldgräber finden und was sie alle arbeiten, so stelle es sich heraus, daß auf den Einzelnen ein so geringer Arbeitslohn falle, daß er nicht von ihm leben könne. Es müssen also die Goldgräber irgendeine durch die Arbeiten und Kapitalien der anderen Menschen erhalten werden.

Ungefähr ebenso geht es beim Theater her. Zwar gibt es keinen Direktor, der nicht überzeugt ist, daß er morgen den großen Schläger findet, und es wird auch von Direktoren gemunkelt, die ihn gefunden haben und nun in einer eigenen Villa bloß ihren literarischen Neigungen leben; aber im Durchschnitt sind doch die Verhältnisse so, daß der Theaterdirektor wie der Goldgräber sich von fremder Arbeit und den Kapitalien der anderen ernähren muß.

Man kann sich denken, daß er da zuweilen in eine unangenehme Lage kommt. Der Direktor unserer Truppe wird von dem unheimlichen Publikum schlecht unterrichtet. Er behauptet, daß die Gage des Arlechin allein ihn die Truppe übertrieben, denn er bleibt sie ihm meistens schuldig; aber in Rom um Sechshundert blieben auch die Abonnenten dem Direktor oft das Abonnement schuldig, und so ist es doch möglich, daß der Direktor nicht überlebt.

Natürlich muß man in solchen Verhältnissen suchen, jemanden zu finden, der einem vorat. Manche Schauspieler behaupten, hier liegt das eigentliche Talent des Direktors. Denn ein Theaterdirektor sorgt ja natürlich ganz anders, wie gewöhnlich der Regisseur, er sorgt für die Kunst; und wenn man für die Kunst sorgt, so erinnert man die Leute selbstverständlich eine ganz andere Stellung ein, als wenn man für sich selber sorgt. Aber ohne Feinschmecker geht es doch nicht ab. Da gibt es reiche alte Damen, die für das Theater begeistert sind; bei ihnen hat man oft Unannehmlichkeiten mit den Erben. Ein junger Mann, dessen Vater gestorben ist und ihm ein Vermögen hinterlassen hat, ist wohl

selbständiger, aber meistens hat er dann auch ein Drama geschrieben oder will als Aurelio oder Cinthio auftreten. Die vornehmen Herren sind meistens unzugänglich, sie sagen, das Theater habe keine Billigkeit hinter sich.

Unter Direktor ist ein sehr begabter Direktor. Es ist ihm sogar geblüht, von einem früheren Mitglied Geld zu bekommen, von Cinthio, der eine reiche Frau geheiratet hat und nur noch zum Vergnügen ins Theater geht. Aber seine Begabung gerichtet ihm zum Unheil. Schon längst hätte er Bankrott machen und von neuem anfangen müssen, wie es andere auch tun; er aber hat immer wieder einen Kapitalisten gefunden. Nun endlich ist es soweit, daß man ihn verklagen will.

Eine Klage an sich hat ja nicht viel zu bedeuten. Wenn man nichts hat, so kann einem nichts genommen werden; und der Direktor ist ein ehrlicher Mann; er hat wirklich nichts; nicht nur sein väterliches Erbe hat er zugegeben, auch die Erbschaft einer Tante ist aufgegangen. Ein Rhein, der an der Ecke dem Theater gegenüber Maronen verkauft, hatte seit Jahren alle Glöckengulden aufgehoben, die er bekam; an den Sonntagen legte er die Wille auf und pulte sie, das war so kein Sonntagsvergügen. Der Direktor hatte dem Rhein den Strumpf mit den Glöckengulden weggenommen, indem er anrief: „Meine Existenz steht auf dem Spiel, meine Ehre!“ Wobenglang waren die Gagen in Glöckengulden ausgezahlt; der alte Mann hatte von Coralline einen feinen Gulden bekommen, als sie für einen Soldo Maronen von ihm kaufte, und in seinem Kummer hatte er wieder von neuem anfangen wollen zu sammeln; er war zu den Schauspielern gegangen und hatte gleichsam zufällig das Gespräch auf Glöckengulden gebracht; er sah auch einen feinen Gulden in anderen Händen; aber er konnte ihn doch nicht zurückverlangen, denn er hatte ja ein Menschenalter gebraucht, um den Strumpf zusammen zu sparen; und so brach ihm denn vor Gram das Herz. Er hinterließ seinen Neffen, den er zärtlich liebte, nur den Marononen, der aber schon halb durchgebrannt war, und den einen Glöckengulden, den er von Coralline eingewechselt hatte.

Also eine Klage war gegen den Direktor eingereicht, und zwar eine ganz besondere Klage. Der Direktor hat Samuel beauftragt und bittet ihn um seinen Rat. Samuel ist erheisch Jude und hat deshalb viel Verstand; zweitens magt er viele Geldgeschäfte und weiß deshalb, wie man sich benehmen muß; und endlich ist der Direktor auch ihm schuldig, und Samuel weiß natürlich, daß einer nur sein Geld wieder bekommen kann, entweder er oder ein anderer, wenn überhaupt etwas wieder zu bekommen ist; er ist also der natürliche Bundesgenosse des Direktors.

Der Direktor erzählt, er habe die Leute beruhigen wollen, aus bloßer Gütmütigkeit, und deshalb habe er ihnen seine Einrichtung verschrieben. Dann seien andere gekommen und wollten auch beruhigt sein, und so habe er sie denen auch verschrieben. Nun sagen die Zweiten, sie seien betrogen, weil ihm die Einrichtung gar nicht mehr gehört habe — „ich spiele jeden Abend, und die Einrichtung soll mir nicht gehören!“ ruft er hitzig aus — und der Richter, der ein Döhl ist, glaubt diesen Worten. Ein Blick dabei ist nur, daß die Erben, denen er sie verschrieben hat, die Zweiten verhindert haben, ihm die Einrichtung forzunehmen zu lassen. Denn sie wollten sie ihm fornehmen; und wo wäre dann die Komödie geblieben! Was denken sich diese Dummköpfe eigentlich! Man kann doch nicht ohne Dekorationen spielen! Die haben keine Ahnung vom Theater!

Samuel ist sehr verwundert, denn der Direktor hat ihm seine Einrichtung auch verschrieben; und zwar, wie er sich nach dem Datum der beiden anderen Verschreibungen erkundigt, vorher. Das beruhigt ihn ja nun; er ist sich klar darüber, daß ihm nichts gechehen kann; aber wenn man den Direktor jetzt etwa wegen Betrug ins Gefängnis legt, so ist ihm das auch peinlich; denn schließlich, was nützen die Dekorationen? Soll er selber auf die Bühne treten und den Leuten ein Schauspiel geben?

Samuel also zieht seine Schnupftabakdose, bietet erst dem Direktor eine Zigarre; nimmt dann selber mit spitzen Fingern seinen Zafel, zieht ihn nachdenklich ein, nickt, kühlt seine Wüste ab, und dann sagt er entschlossen:

„Wenn der Richter Dich nach etwas fragt, was mit Geld zusammenhängt, so antworte ich immer nur: Bäh!“

Dem Direktor leuchtet der Rat ein; er dankt seinem Freund vielmals und empfiehlt sich; vor Gericht befolgt er den Rat; der Richter wird groß und verurteilt seine Gläubiger zu einer Geldstrafe, weil sie sich ungebührlich gegen das Gericht betragen haben, indem sie ihm einen offenbar Verriichten vorkommen, der für seine Handlungen nicht verantwortlich ist. Die Gläubiger bezahlen laufend das Geld und schwören sich zu, den Direktor nie wieder zu verklagen.

Weshalb Samuel eigentlich dem Direktor Geld geborgt, weiß man nicht. Daß die Kapitalanlage nicht gut war, hatte er ja wohl wissen müssen; und so muß er wohl einen besonderen Grund gehabt haben, den er für sich behielt. Nun, nach der Gerichtsverhandlung bedachte er sich, wie er sein Geld wieder an sich ziehen könne. Er sprach mit dem Direktor und sagte ihm, daß er die Kunst zu sehr liebe, um ihn drücken zu wollen; aber er habe jetzt größere Zahlungen zu machen, und in Geldsachen muß man sich auf den Rechtsstandpunkt stellen; und so redete er noch mehr, in der Absicht, den guten Direktor zu Mitzahlungen zu bewegen, indem er ihm drohte, daß er die verschriebene Einrichtung pfänden lassen werde.

Wenn einer magt, so mag er sagen, was er will, der andere wird immer verstimmt werden. Der Direktor erklärte, daß er sich allerdings keine Geirri zu haben in der Auffassung von Samuels Persönlichkeit; er habe immer geglaubt, daß Samuel ihm einmal einen feinen fährlichen Zuschuß zahlen werde; daß er jetzt freilich, nun er seine Stimmung kenne, nie etwas von ihm annehmen würde, und wenn Samuel es ihm tatsächlich anböte; was seine Drohungen betreffe, so lege er wieder einmal, was man von seiner Gütmütigkeit habe, denn er hätte ihm doch die Einrichtung nicht zu verschreiben brauchen. Aber er sei jetzt geirritet; Samuel möge ihn nun verklagen; er habe die Einrichtung wieder schon vorher einem anderen verschrieben, und es gebe noch Richter in Rom, die Recht und Unrecht unterscheiden könnten.

Man kann es Samuel nicht verdenken, daß er in Wut geriet; er behauptete, der Direktor sei ein Betrüger, und er werde ihn anzeigen. Der Direktor

aber schüttelte lächelnd den Kopf; er war ja selber einmal Schauspieler gewesen und so hatte er denn vor seiner Gerichtsverhandlung Studien vor einer Schaherde gemacht, um seine Antwort recht naturwahr vorzubringen. Deshalb antwortete er mit außerordentlich naturwährem Ausdruck „Bäh“.

Es war nicht der Verlust, der Samuel zu Herzen ging, es war die Kränkung. Samuel bekam ein hitziges Fieber und mußte sich ins Bett legen. Er hatte nur eine alte Haushälterin, welche wußte, wo sein Geld versteckt war. Niemand bestimmte sich um ihn, und so starb er zuletzt an einem Gallenfieber.

Fahrt durch den Regen.

Von Rolf Guitat Saebler.

Eigentlich war es mir ganz erwünscht, daß morgens der Himmel voll schwerer Wolken ging und grau war wie unendliche Schweißgasse und alles bunte Leben erstickte und in feuchte Lüfte schlug. Die nassen Strahlen erstickten sich endlos vor der dunklen Fläche einer gegenüberliegenden Tannengruppe herunter — feine, mit scharfer Nadel eingetragte Striche auf einer grauarzinen Blatte. Das Schiff lag noch verlassen da, als ich kam; recht plötzlich kletterten allmählich die Reisenden herbei und stiegen freudlos in die unteren Räume hinunter. Endlich legten sich die schmerz, geräuschlos sich drehenden Arme der Maschine in Bewegung, kreisten auf und ab, drängten nach vorn und wandten sich zurück, mit einem fast erschreckenden tierischen Instinkt, der sie in die Zweckmäßigkeit ihres Daleins hineinzuweisen schien und ihre ruhigen Atemzüge regelte. Man konnte das alles schön und leicht betrachten, denn im mittleren Raum des Schiffes lagen im Boden vergrützte Scheiben und darunter bewegten sich wie in einem gläsernen Sara die dumpfen Schläge der aus ihrem Scheintod erwachten Glieder.

Nach zog meinen Gummimantel an, füllte den Kragen in die Höhe und ging auf Deck, das gestern so voll blendendem Weiß war und mit seinen entgegengeworfenen Sonnenstrahlen jähelnd das Blau des Himmels durchschneit. Nun aber lag ein dumpfes und bedrückendes Grau da; naß und unfreundlich und unwillkürlich stand an den beiden Seiten die Bänke. Der See lag sehr ruhig, kaum daß man die Wellen recht sah, die strittsen und zerfloßen wurden von dem Kiel des Dampfers, der gleichmäßig und schweigend von der Küste abrückte. Die lag mit der Stadt und den Türmen ihrer Kirchen zwischen Grau und Grau, ein wehmütiges Schattenbild von entfangener Farbe. Die beiden Ausfahrtrinne waren schon längst an uns vorbeigezogen und standen nun, zwei kaum erkennbare Ausfahrzeichen, vor der gestakten, sah und plötzlich aufspringenden Abfahrtrinne des Gütermeeres. Nur recht schob sich noch deutlich sichtbar, ein schmaler Landnasssteg in das Wasser, mit feinen und vorstichigen Strichen in den graublauen Grund der Wasserfläche wie von einem japanischen Maler feineingezeichnet und hielt sich am Ufer mit einer feinen Gruppe von Bäumen fest. Und das merkwürdige Monotonie an diesem Bild lag darin, daß die merkwürdige Silhouette und der darüber hinziehenden schweren Wolken die gleiche war, nur unterbrochen von einem hellen, miltigen Schimmer, dessen lichte Fläche das Schattenbild der Stadt, von der scharfen Kontur des Münters beherzigt, eindringlich und entzündend befeht hatte. Dann aber breitet sich grau und einfüßig die weite undeutliche Fläche der Wolken über den Himmel aus, die in ihrer umspannenden Unendlichkeit der runden Fläche des Sees und den Ufern eine fast gütige und milde Ruhe und einen sanften Abschluß gab, in dem man sich als Teil und letzten Sinn fühlte.

Es war etwas unbequem da draußen im Regen zu stehen, der fein und rieselig ins Gesicht spritzte. Aber da war es nun doch wieder die schöne, verlassene Stimmung des Wassers, dessen nervöse Wellen von dem leichten Wind der offenen See herangetrieben wurden, mit wenigen und gelegentlichen Schaummassen. Es war eine seltsam einfüßig eindringliche Melodie in dieser Bewegung und das stille Grauarzine der weiten Fläche gab einen trüben Untergrund dazu. Nur gegen den Horizont hin legte sich ein heller, ungewisser Silberglanz und Streifen an die Küste. So war alles ringsum Ergebung und eine milde Traurigkeit, stilles Sichhineinfinden und Weiterwandeln in der grauen Debe eines unabänderlich bleibenden Daseins. Durch See und Luft, am fernsten Rand vorbei und unter dem trüben Himmel, das alles zusammenhängend wie eines, schob sich so unser Dampfer vorwärts mit der feinen Gelassenheit dessen, der durch eine gleichgültige Umwelt sein sicheres Ziel sucht und finden wird und dessen ruhiger Wille dem stummen und grauen Widerstand ringsum nichts weiter entgegensteht als die Macht und Gewalt der gleichmäßigen Rückslage seiner Seele.

Allerlei.

Die Wschotnik. Eine Eigentümlichkeit der russischen Armee bilden die Wschotnik, wörtlich „Jäger“, deren jedes Regiment ein besonderes Kommando von einem Unterleutnant, vier Unteroffizieren und 64 Mann hat. Dieses Jagdkommando wurden im Jahre 1886 ins Leben gerufen und stellen eine Spezialtruppe dar, zu der man die intelligentesten und gebildetsten, aber auch die entschlossensten Mannschaften des Regiments auswählt. Bei der überaus geringen Volksbildung in Rußland ist es nicht möglich, jeden gemeinen Soldaten zu Bataillonsoffizieren und ähnlichen wichtigeren Spezialaufgaben heranzubilden; es könnte nur zu oft vorkommen, daß bei der Patrouille kein Mann wäre, der eine Karte oder gar auch nur einen Wegweiser an der Handtrage zu lesen vermöchte. Um dem zu entgegen, werden die Wschotnik besonders im Patrouillendienst, im Kartendienst und im Entwerfen von Kartenentwürfen, im Gebrauch von Signalen und des Kompasses ausgebildet; sie stellen so gewissermaßen die Elitetruppe jedes Regiments dar, die allein das können, was in den meisten Mitteln und Weiteuropas jeder Mann lernt und beherzigt. Daneben genießen sie eine besonders gute Ausbildung im Schießen, sind mit Saadgewehren ausgerüstet, und jede Wschotnik führt zwei zerlegbare Boote mit sich. Dabei sind die Wschotnik gute Schläfer. Eine echt russische Eigentümlichkeit ist es, daß die Wschotnik in allen künftlichen Waldungen jagen und das erlegte Wild für sich behalten dürfen. Auch die Kavallerieregimenter haben solche Jagdkommandos; bei diesen führen sie den Namen Hadschschik. Die Zusammenlegung und Ausbildung derselben ist wie bei den Fußtruppen; nur werden sie befristungsweise in erster Linie zu faheren und gewandten Reitern ausgebildet, die ihre Spezialtätigkeit statt auf Schiern oder Schlittschuhen vom Sattel aus zu betätigen haben.

Schmidt und der Bergmann aus Guesmes. Louis Hieron erzählt, der „Deutschen Wochenchrift“ für die Niederlande, zufolge, in „Independance“: Eines Tages vernahm man am Brückentopf von Dirmuiden, wo unsere (belgische) Kaufmänner nur wenige Meter von den deutschen entfernt liegen, von dorther plötzlich eine Stimme, die in reinem Wallonisch rief: „Sind Borains unter Euch?“ Im belgischen Kaufmänner sah man sich überrascht an. Der Deutsche fragte weiter: „Sind vielleicht Leute aus Guesmes unter Euch?“ Es war wirklich einer unter uns und nun entspann sich die folgende Unterredung: „Ach bin Schmidt, der Deutsche, der Vorarbeiter in der Fabrik von D... Meine Frau ist eine Tochter aus der „Blauwe Wizerlaat“, auf dem „Trim“, Du weißt schon.“ Der Bergmann aus Guesmes war anfänglich wie vom Donner gerührt, aber als er die Stimme des Deutschen deutlich vernahm, sagte er: „Ganz gewiß, den Mann kenne ich.“ Der Deutsche wohnte vor dem Krieg schon zehn Jahre in Guesmes und war dort verheiratet.“ Da rief der Deutsche: „Wenn ich über Guesmes zurückkomme, werde ich bei Dir zu Hause jagen, daß Du gesund bist.“

Wandernde Steine. Im nordamerikanischen Staate Nevada gibt es Steine, die sich von selbst bewegen, und von denen einige nicht größer als Erbsen, manche aber 20 bis 30 cm im Durchmesser groß sind. Diese „wandernden Steine“ zeigen ein außerordentlich seltsames Verhalten. Legt man sie auf den Fühboden oder auf eine ebene Fläche, so daß sie sich in einer Entfernung von etwa einem halben bis zu einem ganzen Meter voneinander befinden, so beginnen sie plötzlich, sich gegen ein gemeinsames Zentrum zu bewegen, bis sie schließlich in einem geschlossenen Kreise liegen, ähnlich wie die Eier in einem Vogelnest. Legt man einen der Steine in eine Entfernung von beispielsweise einem halben Meter von den übrigen, so kann man beobachten, wie sich dieser Stein sofort in Bewegung setzt, um die anderen zu erreichen. Die Steine finden sich in einer ziemlich ebenen Gegend, und zwar in einigen flachen Vertiefungen mit einem Durchmesser von einem Meter und mehr. Auf dem Grunde dieser Vertiefungen liegen die wandernden Steine. Das Geheimnis ihrer Bewegung, das dem Laien überaus rätselhaft erscheint, entschleiert sich sofort, wenn man weiß, um was für Mineralien es sich bei ihnen handelt. Die Steine sind nämlich nichts anderes als — magnetische Eisenerze.

Kriegshumor.

Aus dem „Simplissimus“:
Ein zur Ausbildung in ein badisches Städte einderfenerer Philologe, der Dr. M., mocht zum erstenmal Stubendienst. Er benimmt sich dabei nicht besonders geschickt. Eine Weile betrachtet sein Korporal, ein alter badischer Unteroffizier, die Versuche seines Untergebenen, den Kefirrit aus den Ecken heraus und auf die Dredfaufel zu kriegen; dann nimmt er dem Hilflosen Weien und Schaufel aus der Hand und sagt gelassen:
„Gewe Sie mir des Ding! Die, wo Ihre zum Doktor gemacht habe, mocht ich an emol sehl! Bei mir wäre Sie's jedenfalls nit worde. Sehe Sie, so seht mer!“

Bei der letzten Ausmusterung aller früher als dienuntauglich befundenen Mannschaften wird Freund Meyerstein vom Oberstabsarzt als „tauglich zur Infanterie“ geschrieben.
„Der Oberstabsarzt“, meint Meyerstein, „nehmen Sie mich besser nicht!“
„Na, wieso?“ meint der Arzt, lächelnd auf die nicht gerade herfkulliche Gestalt blickend.
„Der Oberstabsarzt, wenn ich dabei bin, gib's gewöhnlich 'ne Pleite.“

Aus der „Münchener Jugend“:
Eines Tages mußte ein Major an einen Posten vorbei. Hier entspann sich folgendes Gespräch:
Posten: „Halt, wer da!“
Major: „Major K., Driskommandant von C.“
„I mueh an Ausweis habe, Herr Major.“
„Ich kann mir doch als Driskommandant nicht selbst einen Ausweis schreiben.“
„I mueh an Ausweis habe, i derf Herr Major nit passieren lasse.“
„Sie sind doch a Schwab?“
„Jawohl, Herr Major, i bin aus Memminga.“
„Dann essen S' doch g'woh' gern an Zwickhögadäsch!“
„Jawohl, Herr Major, den eh i gern.“
„An dem a müssen S' doch hören, daß ich kein Franzos bin!“
„Ja, die kenna ja nit amol Hurraa' saga!“
„Soll ich Ihnen jetzt noch was von Memminger Meinung erzähl'n?“ (Einem Volksmärchen zufolge glaubte man einmal in Memmingen, der Mond scheine dort doppelt so groß als anderswo.)
Posten (grünend): „Der Major kenna passiere.“

Rätselle.

Merzrätsel.
Brot, Storch, Welt, Edda, Brigant, Pfennig.
Von jedem Wort sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang den Namen eines deutschen Seebelben ergeben.

Bildrätsel.



Auflösungen der Rätsel.
Ergänzungsrätsel. (Sterling, Abend, Regier, Anzug, Noje, Bader, Festung, Regen, Nacht, Sonne, Gewischt, Sinder, Tort, Dessau, Wunder, Nieder, Wenzel, Hans, Judas, Lada, Stern, Holland, Luc, Ventellier.)
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenn's das Vaterland gebeut.
Zahlennadrat. 1 9 1 6
6 1 9 1
9 1 6 1
1 6 1 9
Auszahlrätsel. Serbiens Unternang. (Es wird mit 7 ausgezählt.)

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 11. Januar. Amtlich.

Westlicher Kriegshauptplatz: Feindliche Vorstöße gegen die nordwestlich von Maffiesse genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann.

Ein französisches, mit einer 38 Zentimeterkanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Bonnen (südlich von Dixmude) durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Anzügen umverkehrt in unsere Hand gefallen. Bei Journal wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen.

Ostlicher und Balkankriegshauptplatz: Keine besonderen Ereignisse. Oberste Heeresleitung.

Der französische Bericht über den deutschen Erfolg bei Le Mesnil.

Paris, 11. Jan. Aus den amtlichen Berichten (nachmittags 3 Uhr): Tagsüber und in der Nacht versuchte der Feind vier konzentrische Vorstöße, die sich auf eine Front von 8 Kilometern von La Courtine bis Montetu (westlich und östlich von der Höhe von Le Mesnil) erstreckte. Unser Feuer löschte überall die Reihen des Gegners und brachte seine Offensivbewegungen zum Stillstand. Es gelang, der Feind für eine kurze Zeit an zwei Punkten unserer ersten Linie nordöstlich von der Höhe von Le Mesnil und westlich von Montetu Fuß zu fassen; aber ein heftiger Gegenangriff verjagte ihn sogleich wieder daraus. Er hat zur letzten Stunde nur noch zwei kleine vorgeschobene Grabenlücken im Besitz. (Abends 11 Uhr.) Eine Reihe von Gegenangriffen ließ uns allmählich fast alle verlorenen Stände wieder gewinnen. Es bestätigte sich, daß der deutsche Angriff bedeutend war, sowohl was die daran beteiligten Kräfte, als auch die dabei angewandten Mittel betrifft; es handelt sich um einen von langer Hand vorbereiteten Vorgang, der bedeutende Ergebnisse zeitigen sollte, aber mit einem vollständigen Mißerfolg endete. Wir wissen aus sicherer Quelle, daß eine ganze Brigade auf einem einzigen Punkte der breiten Front eingesetzt war und angriff.

Man sieht aus der besonderen Betonung des bedeutenden Angriffs, daß die französische Heeresleitung ihren Verlust nach Möglichkeit zu bemänteln versucht. (Neb.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Großer Sieg der Oesterreicher über die Montenegriner.

Der Loocen genommen. Große Beute. Berane besetzt.

(Eigener Drahtbericht.)

Wien, 11. Jan. Amtlich wird verlautbart vom 11. Januar 1916:

Russischer Kriegshauptplatz:

Gestern herrschte, von den gewohnten Artilleriekämpfen abgesehen, auch an der bekarabischen Front und in Ostgalizien Ruhe. Seit heute früh richtet der Feind von neuem nach heftigstem Artilleriefeuer vergebliche Angriffe gegen den Raum Toporouk-Karancze.

Italienischer Kriegshauptplatz:

Die Lage ist unverändert. In Südtirol erschienen über dem Eisfalte elf italienische Jäger, die an mehreren Punkten erfolglos Bomben abwarfen.

Südöstlicher Kriegshauptplatz:

Der Loocen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwandte unsere tapfere Infanterie im kräftigen Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie von seiner Majestät Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes unter ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Gefechtes, das wie eine Mauer, 1700 Meter hoch, aus dem Meere ansteigt und seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter (moderne) Mörser und zwei 24-Zentimeter-Mörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsgegenstände sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet.

Im Nordosten Montenegros wurde der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in unserem Besitz. Nachdem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

Bei Ipel wurden wieder 13 serbische Geschütze mit viel Munition ausgegraben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefler, Feldmarschalleutnant. (W.B. Nichtamtlich.)

Die italienischen Lügenmünder.

Wien, 10. Jan. Das Kriegsressort meldet: Der italienische Generalstabbericht vom 8. Januar erzählt stolz von einem mit schweren österreichisch-ungarischen Verlusten abgewiesenen Angriff auf italienische Stellungen am Monte San Michele. Diese - im übrigen frei erfundene - Feststellung des italienischen Generalstabes bezieht sich offenbar auf einen vom Korporal Studenik mit einigen Mann des Infanterie-Regiments Nr. 27 unternommenen Vorstoß, wobei die Italiener mit sehr überraschend gewonnenen Handgranaten aus ihrer Stellung vertrieben wurden. Darauf rückte die Patrouille ohne Verluste, doch mit zwei

erbeuteten italienischen Gewehren wohlgenut wieder ein. Sonst hat sich keine Kampfhandlung auf dem ganzen weiten Raum abgepielt. (W.B. Nichtamtlich.)

Die „Persia“-Krise beseitigt.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 11. Jan. Die „Times“ melden aus Washington, daß die „Persia“-Krise endgültig vorüber ist.

London, 9. Jan. „Morning Post“ meldet aus Washington: Die Vereinigten Staaten sind über die letzten deutschen Forderungen völlig befriedigt. Deutschland ist wieder hoch in Gunst. Der Korrespondent kam von Newyorkern Blättern nur den Newyorker Herald anführen, der in den beifälligen Chor nicht einstimmt. Aber der Korrespondent selbst fügt hinzu, daß diese Auffassung von der großen Menge des amerikanischen Volkes nicht geteilt werde. Die Amerikaner wünschten so dringend, nicht in einen Krieg verwickelt zu werden oder auch nur den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland oder Oesterreich-Ungarn zu riskieren, daß sie gern die Auffassung der Regierung annähmen, daß diese einen großen diplomatischen Sieg errungen habe. „Sun“ schilt die amerikanischen Bürger und Zeitungen gründlich aus, die gehofft hatten, daß eine Verständigung mit den Zentralmächten nicht erreicht würde. Sie sagt, tatsächlich ist dieses völkerrechtliche Prinzip, auf das wir unsere Forderungen stützen, jetzt von Berlin angenommen worden, und fügt weiter hinzu: Wir zollen dem Grafen Bernstorff volle Anerkennung für seine Bemühungen und für den aufrichtigen Wunsch Deutschlands, die freundschaftlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aufrecht zu erhalten.

Genauso rühmt „Newyork World“ die unerschöpflichen Verdienste Bernstorffs. Sie sagt: Wir haben diesen Ausweis seiner Staatskunst, seiner Vorsicht und seinem moralischen Mut zu danken. „Newyork Times“ schreibt: Wir dürfen jetzt annehmen, daß der U-Boot-Streit einer befriedigenden Lösung entgegen geht. Die „Morning Post“ fährt fort: Der Ausgleich mit Deutschland hat eine weitestgehende Wirkung auf unsere eigenen Angelegenheiten. Nachdem alle Gefahren mit den Zentralmächten beseitigt sind, wird man die Auseinandersetzung mit England und seinen Verbündeten fordern. Der erste Schritt geschah mit einem Protest gegen die Beschlagnahme der neutralen Postsendungen. Aber das ist nur der Anfang. Das Staatsdepartement ist gespannt, was das Foreign Office auf die ausführliche Mitteilung wegen der Eingriffe in den amerikanischen Handel antwortet. Die Deutschfreunde im Kongress sind entschlossen, Gesetze durchzubringen, die England in Verlegenheit setzen und alles zu tun, um die Stimmung gegen England und seine Verbündeten zu entflammen. Die Regierung soll gezwungen werden, in der Verteidigung amerikanischer Rechte fest zu sein; es heißt, sie wollen die Regierung zwingen, die Neutralität aufzugeben und sich tatsächlich zu einem Verbündeten Deutschlands zu machen.

Newyork, 10. Jan. Die Zeitungen drücken, lt. „Trif. Zig.“, die Befriedigung darüber aus, daß nunmehr jegliche Schwierigkeit in den Verhandlungen zwischen Amerika und den Zentralmächten beseitigt sei, namentlich die Abmachungen zwischen beiden Parteien noch nicht bekannt geworden seien. Die „World“ preist den deutschen Botschafter v. Bernstorff als denjenigen Mann, dem das Hauptverdienst bei der glücklichen Lösung der Differenzen zufalle.

London, 11. Jan. „Daily News“ meldet aus Newyork vom 9. Januar: In Youngstown in Ohio wurde 48 Stunden lang zwischen ausländischen Arbeitern der Stahlwerke und der Stadtpolizei, die durch Müll verstärkt wurde, gekämpft. 10 Ausländer wurden erschossen und 30 verwundet. Die Ausländer, etwa 2000, steckten am Freitag eine Anzahl Häuser in Brand und plünderten u. a. die Whisky-Läden. Sie verschafften sich eine beträchtliche Menge Dynamit und drohten, das Villenviertel der Stadt zu zerstören. Die Polizei, die zu schwach war, um die Menge zu zerstreuen, sprengte die Brücke über den Mohoning-Luß in die Luft, um den Angriff auf das Villenviertel zu verhindern. Mehr als 50 Häuser und ein Teil der Fabriken sind teils zerstört, teils beschädigt. (W.B. Nichtamtlich.)

Die englische Wehrpflichtkomödie.

(Eigener Drahtbericht.)

I. Berlin, 11. Januar.

Die Zweifel, ob England durch die „Halbe Wehrpflicht“ in die Lage kommen wird, die See der Entente „für die kommende große Offensive“ in einem irgendwie ins Gewicht fallenden Umfang zu verstärken, veranlassen Frankreich nach anderer Seite auszuspähen. So erörtert jetzt die französische Regierungspresse die Möglichkeit, portugiesische Truppen heranzuziehen, nachdem dieser Plan in England schon seit langen angelehrt worden ist. Die französischen Militärkritiker vertreten durchweg den Standpunkt, daß französische Truppen von der Westfront nicht abgezogen werden können und daß daher Verstärkungen für Saloniki und die anderen Kriegshauptplätze von anderswo beschafft werden müssen. Auch in England selbst trat man trotz der Wehrpflicht der eigenen Kraft nicht. In demselben Augenblicke, in dem die Anhänger der Wehrpflicht verkünden, daß auf diesem Wege ein Millionenheer zu gewinnen sei, ruft die englische Regierung eine Konferenz sämtlicher englischer Kolonien nach London ein, um sich von den Kolonien weitere militärische Hilfe zu sichern. Es ist aber recht zweifelhaft, ob Kanada und Australien, deren Truppen auf Gallipoli furchtbare Verluste erlitten haben, in der Lage sein werden, noch größere Truppenmengen herzugeben. England läßt sich bei diesen neuen Plänen hauptsächlich von dem Wunsch leiten, die wachsende Unzufriedenheit seiner Bundesgenossen mit den militärischen Leistungen Großbritanniens zu beseitigen. Es ist bezeichnend, daß die scharfe Zensur in Frankreich und Italien es

gehindert, geradezu höhnische Artikel über die englische Wehrpflichtkomödie zu veröffentlichen. In diplomatischen Kreisen glaubt man zu wissen, daß England im Geheimen bei den Verhandlungen vor Ausbruch des Weltkrieges die Verpflichtung eingegangen ist, falls es die militärische Lage erfordert, den Wehrzwang einzuführen. Die Art und Weise, wie England das Wehrpflichtgesetz durchführt, bedeutet aber naturgemäß für seine Verbündeten eine schwere Enttäuschung. Wie sehr Frankreich im Falle der Not auf große englische Unterstützungen gerechnet hatte, das geht aus der Tatsache hervor, daß fast die gesamte französische Presse der englischen Regierung den Vorstoß macht, mit Umgehung des Parlamentes den vollen Wehrzwang einzuführen. England aber wollte mit dem Wehrpflichtgesetz nur das Gesicht wahren, es wollte nur den Bundesgenossen beweisen, wieviel Großbritannien für die Entente tue. Dieser Versuch ist England mißglückt und die Unzufriedenheit innerhalb der Entente hat eine weitere Zunahme erfahren.

Die Arbeiter gegen die Wehrpflicht.

(Eigener Drahtbericht.)

5. Wien, 11. Jan. Das hiesige 8 Uhr-Abendblatt meldet über Christiania aus London: In Glasgow und Cambridge fanden am Sonntag Massenmärsche gegen die allgemeine Wehrpflicht statt. Es kam zu blutigen Ausschreitungen gegen die Polizei. Der Londoner Arbeiterpresse zufolge haben zahlreiche liberale Abgeordnete, die bei der ersten Lesung des Wehrpflichtgesetzes dafür stimmten, angefangen der harten Gegnerschaft gegen das Gesetz ihre Haltung geändert und für die zweite und dritte Lesung ihre Stimmhaltung erklärt. Die „Trif.“ aus London schildert die Stimmung in England als höchst erregt und besorgniserregend. Die Opposition gegen die Regierung geht in eine sozialistische Agitation gegen die herrschenden Klassen über. In fast allen großen Städten des Landes ist es zu großen Kundgebungen gegen die Regierung und zu blutigen Ausschreitungen gekommen. Die Differenzen im Kabinett haben sich so zugepoint, daß Lloyd George Pressevertretern gegenüber erklärte, er denke im Falle eines Misstritts von Asquith nicht daran, auch für seine Perion zurückzutreten.

London, 11. Jan. In Monmouthshire wurde eine Anzahl Versammlungen abgehalten, die Entschließungen gegen die Dienstpflicht annahmen. Eine Versammlung von Beraleuten in Rhonda beauftragte die Delegierten für die am Mittwoch stattfindende Bergamtskonferenz in London gegen die Bill aufzutreten und selbst einen Streik zu beschließen. (W.B. Nichtamtlich.)

London, 11. Jan. In Glasgow wurden 28 Munitionsarbeiter zu je 5 Pfund Geldstrafe verurteilt, weil sie drei Tage lang gestreikt hatten. Der Vorfall war, wie „Daily Mail“ sagt, ein Echo von dem Besuche Lord Georges bei den Glasgower Schiffswerken. (W.B. Nichtamtlich.)

Der neue Staatssekretär des Innern.

London, 11. Jan. Amtlich. Generalpostmeister Samuel ist an Stelle Simons zum Staatssekretär des Innern ernannt worden. (W.B. Nichtamtlich.)

Eine kleinlauter Rede Runcimans.

London, 11. Jan. (Neuter-Meldung.) Im Unterhaus wurde ein Antrag eingebracht, die Regierung müsse alle Hilfsquellen im Britischen Reich und seiner Verbündeten gegen Deutschland anwenden. Runciman wies in der Debatte darüber auf die Schwierigkeiten hin, die sich der Errichtung eines Zollvereins unter den Verbündeten entgegenstellten. Wenn es aber notwendig sein sollte, um den Krieg zu beenden, zweifelte er nicht, daß man dazu übergehen werde. Runciman gab dann seinem Vertrauen Ausdruck, daß England inständig sein werde, sich nach dem Krige wieder zu erholen, und sagte, daß es Englands Pflicht sei, bei diesem Prozess Frankreich, Italien und Rußland so viel wie möglich zu helfen. England habe das Recht, zu verlangen, daß Deutschland bei seinem Verlust, sich vom Krige zu erholen, nichts tue, worunter England und seine Verbündeten leiden könnten. Runciman wies sodann darauf hin, daß die Verbündeten nach Beendigung dieses Krieges nicht den Ausbruch eines wirtschaftlichen Krieges dulden könnten.

Rußland.

Russische Steuerfragen.

Kopenhagen, 11. Jan. „National Tidende“ meldet aus Petersburg: Der Finanzminister hielt zur Erörterung des Planes der Besteuerung der Kriegsgewinne mit den Vertretern des Handels und der Industrie eine Sitzung ab. Sämtliche anwesenden Vertreter sprachen sich gegen die Gesetzesvorlage aus und schlugen an ihrer Stelle die Einführung einer allgemeinen Einkommensteuer vor. (W.B. Nichtamtlich.)

Die polnischen Sozialdemokraten.

Wien, 11. Jan. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Krakau: In der gestrigen gemeinsamen Konferenz des Parteivorstandes und der Abgeordnetenvereinigungen der polnischen Sozialdemokraten wurde der Vorschlag betreffend den Eintritt der polnischen sozialdemokratischen Abgeordneten in den reichsrätlichen Klub angenommen. (W.B. Nichtamtlich.)

Die Rechte für einen Sonderfrieden.

Petersburg, 11. Jan. Das russische Blatt „Utro Rossii“ konstatiert angeschlossen an einen Artikel der „Revue de Paris“ eine zunehmende deutsche und russische Gesinnung in den Kreisen der Rechten und gibt unter Duldung der Zensur bekannt, daß im Juni 1915 die früheren Minister Malakow und Schtscheglowitow dem Gesamtministerium eine Denkschrift einreichten, in der es heißt, daß es zwischen Deutschland und Rußland keine fundamentalen Gegensätze gäbe. Die Regierungsprinzipien beider Reiche seien ähnlich, beide seien Gegner der westeuropäischen Demokratie, die im

Falle des Sieges Deutschlands dauernd gertrümmert würde. Die Forderung des Krieges bis zum freigelegten Ende wird in Kreisen der Rechten als Lüge bezeichnet. (Trif. Zig.)

Der Seekrieg.

Allgemeine Bewaffnung der feindlichen Handelsdampfer?

Berlin, 11. Jan. Wie die italienische Zeitung „Corriere Mercantile“ meldet, haben die französischen Handelschiffskapitäne in Marseille beschlossen, einen Antrag auf allgemeine Bewaffnung der Handelsdampfer einzubringen, damit sie nicht nur defensiv, sondern auch offensiv gegen die Unterseeboote im Mittelmeer vorgehen könnten, wie dies von den Engländern bereits mit Erfolg getan wurde. Das Blatt verlangt, daß der Marineminister Corsi eine entsprechende Verfügung erlasse und alle Dampfer, nicht nur die, die die Adria befahren, bewaffnen, damit die fähbaren Verluste, die die italienische Marine bisher erlitten habe, aufhören. Alle Dampfer würden dann die Unterseeboote rücksichtslos angreifen, auch wenn sie selbst nicht angegriffen würden.

(Anmerkung der Redaktion: Wenn diese Pläne Wirklichkeit werden, so würde das die Kriegführung der Unterseeboote erheblich erleichtern, da sie diesen bewaffneten Fahrzeugen gegenüber, die gleichbedeutend mit Hilfskreuzern sind, jeder Maßnahme entgehen könnten.)

Der Verfasser der „Friedensgedanken“.

Zürich, 11. Jan. Die „Neue Züricher Zeitung“ lehnt es ab, sich zu den zahlreichen Andeutungen über die Autorität der „Friedensgedanken“ zu äußern. Das Blatt stellt nur ausdrücklich fest, daß der von den „Züricher Nachrichten“ genannte Pazifist Alfred Fried als Verfasser nicht in Betracht kommt. (W.B. Nichtamtlich.)

Erfolgreicher Angriff eines deutschen Fluggeschwaders auf das englisch-französische Lager in Saloniki.

Sofia, 11. Jan. „Boeri Zvezda“ meldet: Ein deutsches Fluggeschwader von 12 Flugzeugen warf am 7. Januar 78 Bomben auf Saloniki, insbesondere auf das Lager der Engländer und Franzosen. Zwanzig Volltreffer verursachten Brände im Lager. Zwei feindliche Flugzeuge wurden heruntergeschossen. Das deutsche Geschwader hatte keine Verluste. (W.B. Nichtamtlich.)

Ein Luftkampf.

Genf, 11. Jan. Wie hiesige Blätter aus Paris melden, fand gestern ein aufregender Luftkampf bei Chalon sur Marne statt. Ein französisches Luftgeschwader bekämpfte fünf Aviatik-Flugzeuge, als plötzlich ein leichter, sehr schneller deutscher Zweidecker das französische Flugzeug von der Seite angriff und dessen Piloten Landron tötete. Der Apparat stürzte herab, der Beobachter Hiegarhauptmann Courtois wurde gleichfalls getötet.

England unzufrieden mit Italien.

(Eigener Drahtbericht.)

1. Köln, 11. Jan. Nach der „Köln. Volkszeitung“ erfährt der „Secolo“ aus London, in dortigen Militärkreisen mache man Italien heftige Vorwürfe, daß es Montenegro verbieten lasse, energische Hilfe für die italienischen Soldaten zu leisten. Wenige 10000 Italiener genügen.

Maßnahmen zur Verteidigung des Suezkanals.

(Eigener Drahtbericht.)

1. Neapel, 11. Jan. Passagiere des hier gelandeten letzten durch den Suezkanal gelangten holländischen Dampfers „Kabana“ berichten, die Engländer hätten 25000 Mann zur Verteidigung des Kanals bereit stehen.

Wien, 11. Jan. „Corriere della Sera“ meldet aus Rom, daß laut einer Verfügung der englischen Regierung Iranan jeder Nationalität die Auswanderung nach Ägypten unterlag. Das Land von Männern ist nur in Ausnahmefällen nach vorübergehender Einwilligung der englischen Vertreter in Kairo erlaubt. Die europäischen Konsuln Englands haben Weisungen die Pässe solcher Personen, die diese Erlaubnis nicht besitzen, nicht zu visieren. Auch die englische Gesandtschaft in Wien veröffentlicht durch eine Zeitschrift auf die hiesige Presse eine ähnliche Erklärung. (W.B. Nichtamtlich.)

Generalausstand der Metallarbeiter in Barcelona.

Madrid, 11. Jan. (Meldung der Agence Havas.) Ein Generalausstand der Metallarbeiter hat am Montag morgen in Barcelona begonnen. Alba erklärte, als er die Leitung des Ministeriums des Innern übernommen habe, habe er ersucht vertrauliche Mitteilungen seitens der Arbeiter empfangen, die ihm mitgeteilt hätten, daß internationale Agenten das Land bereissten, um einen Generalstreik in ganz Spanien zu Beginn des Jahres 1916 vorzubereiten, um die Auswanderung von Arbeitern in ausländische Fabriken zu begünstigen. Die Regierung sehe, daß dieses Programm sich in Barcelona verwirklicht habe. Sie werde gemäß den Ereignissen handeln. (W.B. Nichtamtlich.)

Letzte Nachrichten.

Ausfuhrverbot für Glühstrümpfe.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 11. Jan. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht ein Ausfuhrverbot für Glühstrümpfe. (W.B. Nichtamtlich.)

Höchstpreise für künstliche Düngemittel.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 11. Jan. In der heutigen Sitzung des Bundesrates wurde dem Gesetzentwurf einer Aufnahmeverordnung über Höchstpreise für künstliche Düngemittel die Zustimmung erteilt. (W.B. Nichtamtlich.)

Lugano, 11. Jan. Der Bruder Pius X., Bischof von Mantua, ist im Alter von 87 Jahren in Grazia (Benetton) gestorben.